

ICH IM RAUM

Arbeitsbericht Gudrun Förlinger



Die Gegebenheiten in Krumau, sowohl jene der Stadt, als auch die des Atelierraums und des Appartements, haben mich zu dieser Thematik geführt, die sich noch eine Weile in meiner Arbeit fortsetzen und zu einem Kernthema werden wird. So abgedroschen „Figur im Raum“ und in meinem Fall eben „Ich“ im Raum klingen mag, für mich erschlossen sich erst während des Aufenthalts in Krumau darin grundlegende Erkenntnisse.

Vorerst hoffte ich, durch die Familiengeschichte, die mich mit diesem Ort verbindet, besonders angeregt zu werden. Meine Großmutter mütterlicherseits ist als sudetendeutsche in Böhmen aufgewachsen und verbrachte ihre Jugend während des NS-Regimes in Krumau. Indirekt geschah diese Anregung dann wahrscheinlich auch, indem es mich zu diesem inneren „Raum“ führte, diesem ICH, welches ja auch immer die Geschichte der Vorfahren beinhaltet.



Das Atelier im Egon-Schiele-Zentrum befindet sich in einer ehemaligen Brauerei und entspricht den Gegebenheiten einer (Produktions-) Halle. Dieser Raum ist komplett in sich abgeschlossen. Es gibt zwar weitere Ateliers im Gebäudekomplex, ich traf aber nie auf andere Künstler*innen. Erst am vorletzten Tag lernte ich durch Zufall einen jungen slowakischen Künstler kennen, der den August über ebenso isoliert gearbeitet hat. Dieser Umstand ist einerseits etwas schade, da ein Austausch auch immer fruchtbar sein kann, andererseits bot sich für mich seit langem die Möglichkeit, mich wirklich voll und ganz meiner Arbeit und auch meinem „Existieren müssen“ zu widmen. Beides war nicht immer angenehm.

Diese Art der Isoliertheit war auch irgendwie paradox, da man in Krumau eigentlich ständig von Menschen umgeben ist. Der Tourismus war im August nach den Lockdowns wieder einigermaßen in Gang und ich hörte täglich von draußen die johlenden, zum Teil betrunkenen Menschen, die mit Paddelbooten direkt vorm Atelierfenster, die Moldau hinunterfuhren. In den verschlungenen Gassen Krumaus drängten sich zahlreiche Touristen. Die ganze Stadt gleicht eher einem Museum als einem lebendigen Ort. Museen sind bekanntlich tot...

Selbst wenn ich Spaziergänge unternahm oder mich in ein Cafe setzte, hatte ich das Gefühl, unsichtbar zu sein. Es kam zu keinen sozialen Kontakten. Diesen Umstand fand ich durchaus interessant für meine Arbeit, die sich dadurch noch mehr vollkommen auf mich konzentrierte. Mich regelrecht auf mich zurückwarf. Anstatt die Verbindung zur Natur oder Außenwelt zu suchen, wie ich es bei meiner Bewerbung ankündigte, passierte das Gegenteil. Es geschah eine Absonderung. Der Raum wurde zu einem Ort der mich gleichzeitig beschützte und einsperrte.



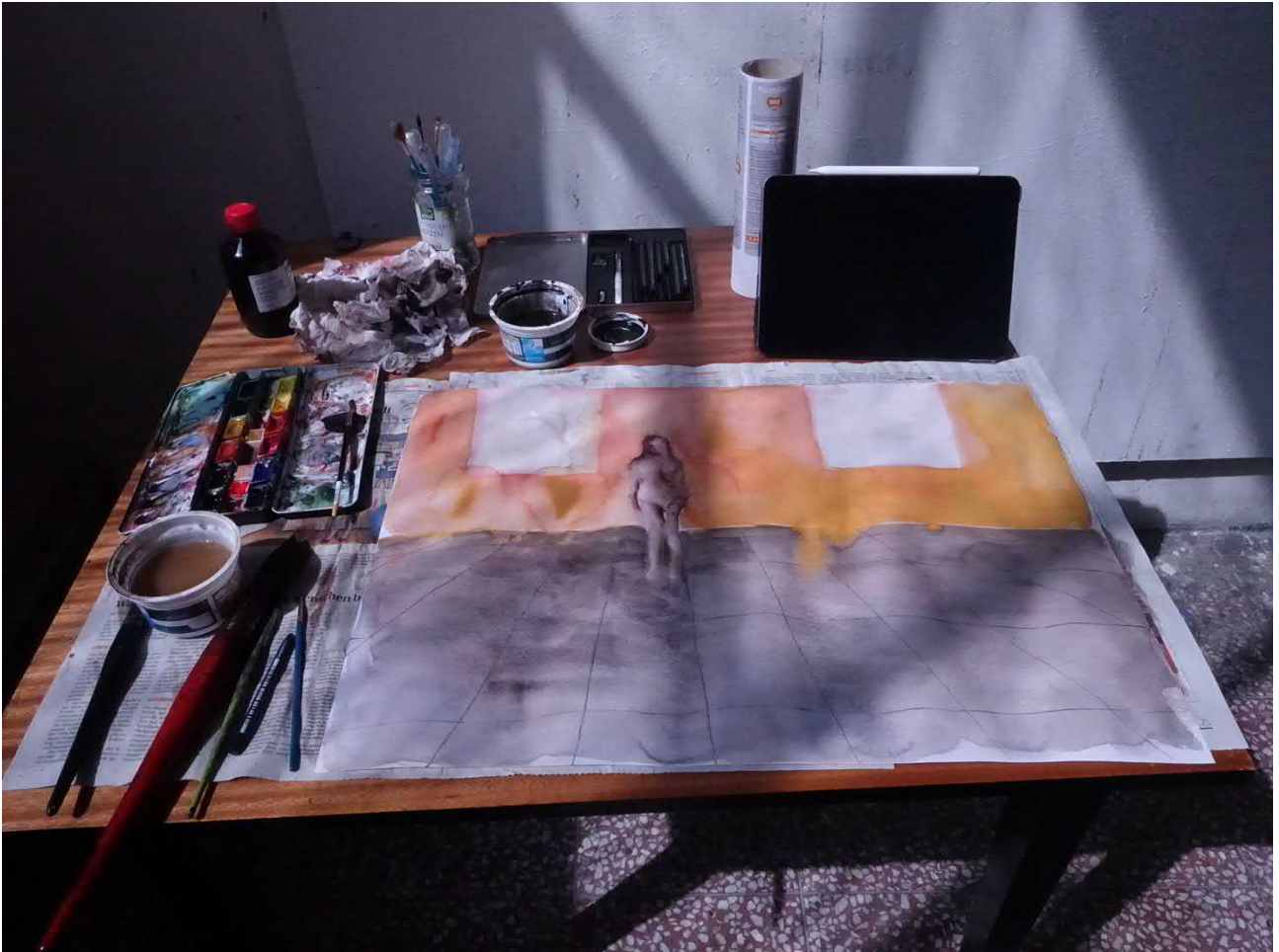
Die ersten zwei Wochen erprobte ich Möglichkeiten innerhalb dieses Raumes. Ich verspürte ein dringendes Bedürfnis, plastisch zu arbeiten. Nachdem die Arbeit an großen Papierskulpturen vorerst scheiterte, entstanden kleine Objekte. Figurinen in engen Räumen, die ein bisschen an die Venusfiguren der Urzeit erinnern. Diese inspirierten mich auch zu kurzen Animationsfilmen und umgekehrt. Wenn ich zum Beispiel aus Plastilin eine kleine Figur für einen Film formte, stellte ich nachher eine Papierfigur daraus her, indem ich mehrere Papierschichten an die Figur klebte und diese dann ausgehärtet, als Hülle, abnahm.





Zwischendurch begann ich Fotos und Filme von mir im leeren Raum aufzunehmen. Später entstanden zwei 16mm Filme zu diesen Szenarien.





Dann passierte etwas, womit ich nicht gerechnet hatte: Nach vielen Jahren „Farb-Abstinenz“ begann ich, diese Szenarien von mir im Raum, in Farbe zu malen. Die Eigenschaft der Aquarellmalerei, die Farbe in transparenten Schichten anlegen zu können, ermöglichte mir eine sehr verdichtende Arbeitsweise.

Es entstanden 10 Aquarelle im DinA2 Format mit dem sich variierenden Motiv „ICH im Raum“.

